Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 50

Artikel: Ein neues Buch über jüngere Schweizergeschichte
Autor: Knobel, Bruno
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-510053

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bruno Knobel erwähnt

Ein neues Buch über jüngere Schweizergeschichte

Emil Oprecht

Haeslers Buch «Das Boot ist voll» hat seinerzeit gezeigt, daß auch die Schweiz – bezüglich ihrer Flüchtlingspolitik – eine Vergangenheit zu bewältigen hat.

Das neue, im Europa Verlag erschienene Buch von Peter Stahlberger trägt zwar den recht akademisch und nicht sehr zum Lesen des Werkes animierenden Titel *«Der Zürcher Verleger Emil Oprecht und die deutsche politische Emigration 1933–1945»* – aber der Schein trügt.

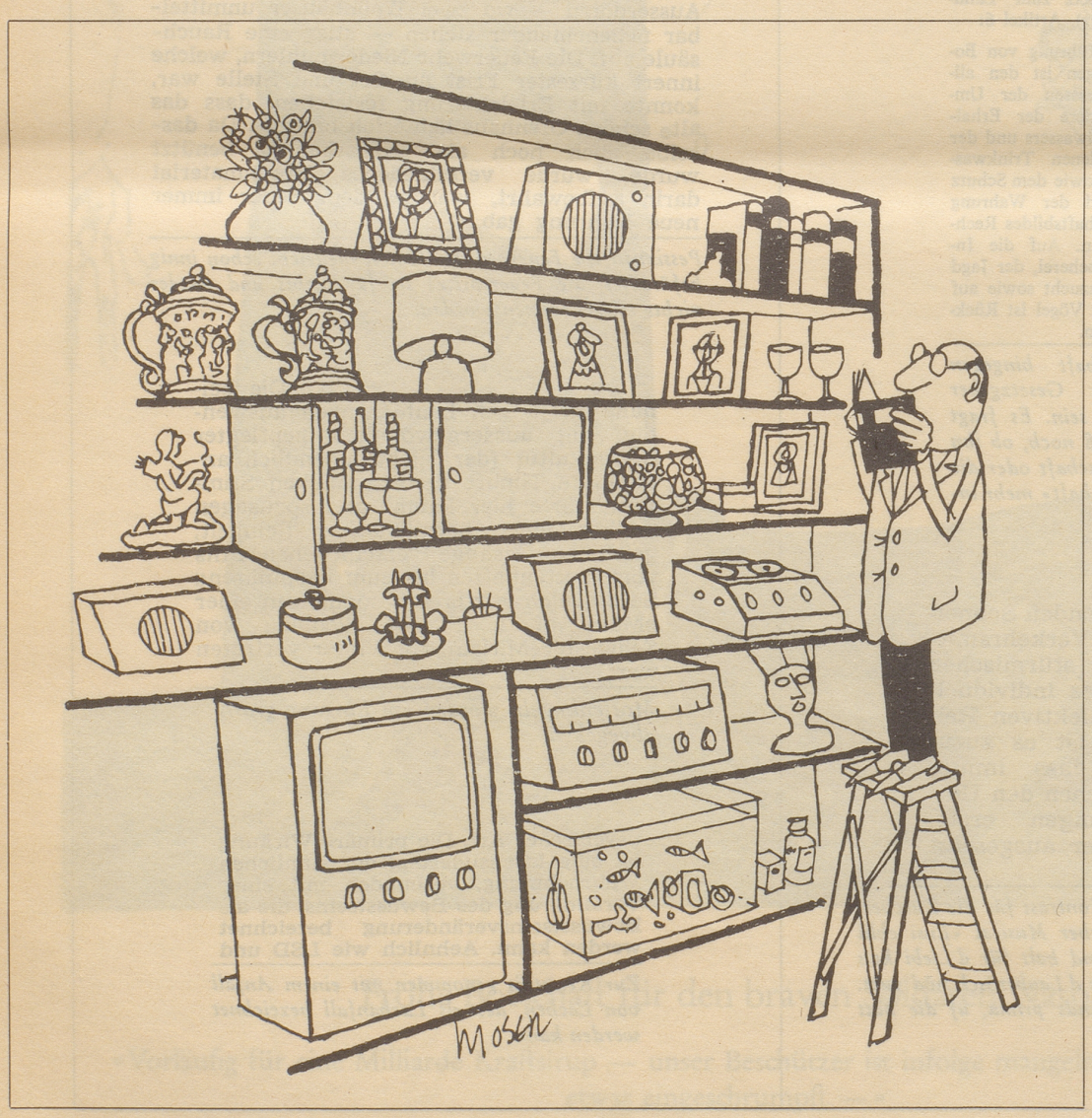
Hier wird Leben und Lebenswerk eines Mannes geschildert, der in einem Dutzend Jahren das allein vollbrachte, was die Politik des ganzen Landes in der selben Zeit nicht in hinreichendem Maß zu tun wagte oder nicht wagen konnte. Emil Oprecht tat eines: Er glaubte an den unveränderlichen Wert der Freiheit. Und er *tat* nach allen Kräften das andere auch: Er trat dafür ein.

Während der Chef der Fremdenpolizei in Bern, Dr. Rothmund, die aus Nazideutschland kommenden Flüchtlinge nur «diese Vögel» zu nennen pflegte, nahm Oprecht sie als Menschen und bot ihnen Stätten des Wirkens, des Wirkens im Sinne unseres Freiheitsgedankens und des Wirkens für die deutsche Kultur: bot ihnen u. a. seinen Verlag und das Zürcher Schauspielhaus.

Prof. J. R. von Salis

gab dem Buche ein Vorwort mit. Darin schrieb er u. a.:

«Das vorliegende Buch berichtet, wie Oprecht für diese Menschen, ohne Unterschied ihrer Rasse, Religion oder Parteizugehörigkeit, ein Mittel- und Sammelpunkt geworden ist. Gerade als Schweizer bekannte er sich zu der Aufgabe, nicht nur Verfolgten und Unglücklichen zu helfen, sondern die Gefahr, die das Dritte Reich auch für unsere Demokratie, für die menschliche Gesittung und für das Geistesleben, für die politische und kulturelle Freiheit und für den Weltfrieden bedeutete, seinen Landsleuten verständlich zu machen. Er schrieb nicht selber, er war kein Versammlungsredner – doch ein guter Debatter –, sondern er verbreitete die Schriften anderer und veranstaltete Vortrags- und Leseabende für seine Autoren. Es war zu erwarten, daß gegen diese Tätigkeiten und gegen den «kulturbolschewistischen Verlag Oprecht» das Organ der faschistischen Fronten Sturm laufen würde. Die Zeitung «Die Front» rief nach «geistiger Landesverteidigung» gegen diese drohende «Ueberfremdung». Schon! In der Entwicklung und Anwendung des Begriffs «geistige Landesverteidigung» spielten die Antisemiten und Frontisten – auch solche, die nicht gern daran erinnert werden – eine bedeutende Rolle. Bis heute. Das nebenbei. Auch als Emil Oprecht dem Verwaltungsrat der «Praesens»-Filmgesellschaft beitrat, die die berühmt gewordenen Streifen «Landammann Stauffacher», «Gilberte de Courgenay» (beide 1941), «Marie Louise» (1944), «Die letzte Chance» (1945) herausbrachte, erhoben diese merkwürdigen Verteidiger schweizerischen «Geistesgutes» – welchen Geistes? – ihren Drohfinger. So konnte in einem bereits weit fortgeschrittenen Stadium des Weltkrieges, im Jahre 1943, als manche Schweizer, die aus ethischen und politischen Gründen für eine gute Sache zu reden und zu schreiben versuchten, sich an den stacheligen Vorschriften der Zensur wundrieben, die «Front» aus Gründen der geistigen Landesverteidigung die «Praesens»-Filmgesellschaft als jüdisch-kosmopolitisch denunzieren.»



Die Ohren nicht verschließen

Als von verschiedenen Seiten immer wieder auf die angeblich zu wenig schweizerische Ausrichtung des Oprechtschen Verlagsprogramms hingewiesen wurde, nahm Emil Oprecht in der Berner Zeitung ‹Der Bund› zu diesen Vorwürfen Stellung. Er bezeichnete es als eine Hauptaufgabe des schweizerischen Verlags, «die ihm zur Verfügung stehenden Mittel einzusetzen, um die geistige und kulturelle Eigenart, Freiheit und Unabhängigkeit der Schweiz zu schützen und damit die besten schweizerischen Traditionen fortzusetzen». Gerade deshalb habe er es «vor allem in den letzten Jahren für eine wichtige Aufgabe gehalten, dem wertvollen deutschen Buch, das innerhalb Deutschlands nicht mehr erscheinen konnte, eine Tribüne zu bieten ... Damit ist ausgesprochen, *daß ich geistige Autarkie ablehne, ja für ein Unglück halte. Wir müssen Geistesrichtungen, die nicht zu uns passen, ausschalten, aber wir dürfen unsere Ohren dem Guten, das aus der Welt zu uns kommt,*

nicht verschließen. Die Pflege des einheimischen Schrifttums ist demnach keine Spezialaufgabe, sondern in der allgemeinen bereits als selbstverständlich enthalten, ebenso wie die Herausgabe von Büchern freiheitlicher Gesinnung von Nicht-Schweizern». (‹Der Bund›, Bern, 19. Oktober 1938.)

Die Schweiz: Kein folkloristisches Kunstgewerbe

So selbstverständliche Dinge mußten damals zur Verteidigung eines Verlagsunternehmensausgesprochen werden! Vielleicht müssen sie allerdings in der Schweiz so lange ausgesprochen werden, als *eine paternalistisch-chauvinistische Richtung immer wieder mit dem Anspruch hervortritt, sie müsse spezifisch schweizerisches Gedankengut gegen fremde Einflüsse schützen.* Wohin das führt, hatte die «Fronten»-Bewegung deutlich genug gezeigt, war sie doch, unter dem Schutzschild des einheimischen Nationalismus, in Wirklichkeit nur ein Abklatsch wahrhaft fremder und barbarischer Vorbilder. Doch finden dergleichen demagogische Parolen immer wieder Anklang, selbst bei den Parteien und den Behörden. Daß die geistige Eigenart eines föderalistischen, aus mehreren Sprachstämmen und Kulturen zusammengesetzten Staates nur weltoffen, nur im Kontakt mit dem Besten, was aus fremden Ländern kommt, in vollständiger geistiger Freiheit leben kann, bleibt für Leute, die sich das schweizerische Geistesleben bloß auf dem Niveau eines autarken und folkloristischen Kunstgewerbes vorstellen können, allerdings unverständlich ...

Unmißverständliche Lehre

Außer seinen im engeren Sinne geschäftlichen und politischen Freundschaften hat Emil Oprecht auch viele andere, in einigen Fällen politisch nicht minder wertvolle Beziehungen zu pflegen verstanden. Auch darüber erteilt dieses Buch Auskunft. Was er vor dem Kriege getan hatte, kam ihm im Kriege zustatten. Bei den Engländern, den Amerikanern, den Norwegern und den Holländern stand Oprecht in hohem Ansehen. Willy Brandt vertraute ihm sein Buch «Krieg in Norwegen» an (1942). Lewis Broads Churchill-Biographie erschien, nachdem sie zwölf Monate auf die Bewilligung der Zensur hatte warten müssen, bei Oprecht, desgleichen Harold Butlers «Verlorener Friede» nach einer erzwungenen Wartezeit von einundzwanzig Monaten, während Edvard Beneš' Buch über die Demokratie – eine Vortragsreihe, die der tschechoslowakische Staatsmann an einer Universität der Vereinigten Staaten gehalten hatte – noch 1944 auf die größten Bedenken der Berner Zensoren stieß.

Tempi passati. Eine Biographie in ihren Zusammenhängen mit der Geschichte handelt von vergangenen Zeiten. Diese Zeiten haben zuweilen auch solchen Menschen Wunden geschlagen, die nicht im Feuer einer Feldschlacht und nicht unter dem Bombenregen angreifender Flugzeuge gestanden haben. Wie weit Oprechts zur Schau getragenes Wesen, das wohlgemut, geschäftig, humorvoll, verschmitzt, freundwillig, zu Verständigung ebenso bereit wie zu Kampf war, an den Wunden und Kränkungen gelitten hat, die ihm seine Tätigkeiten eingetragen hatten, ist schwer zu sagen. Er ging über heikle Dinge rasch hinweg. Niemals wurde er feierlich. Er hatte selber zu kämpfen verstanden und damit der Sache des Gegners vielleicht größeren Schaden zugefügt, als es die Geschichte seines Verlagsunternehmens vermuten läßt.

Was zu wissen war und wirklich wissenswert ist an dieser Episode aus verworrener und gefährlicher Zeit, hat der Verfasser dieses Buches dargestellt. *Es enthält, scheint mir, eine diskret angetönte, für den denkenden Leser unmißverständliche Lehre.*